

Die dänische Volkshochschule.

Eine Skizze ihres Werdens, Wesens und Wirkens.

Die leuchtende Sommer Sonne steht über einem der schönsten Landschaftsbilder des nördlichen Sjælland, des Landes der Seen und Schlösser. Unser Auge umfaßt mit hohem Wohlgefallen das reizvolle Bild: das Frederiksborg-Schloß, wie es seine vier Türme im See spiegelt, der von sanft ansteigendem Parkwald umschlossen wird. Christian IV. hat es einst gebaut; die Ausgaben kamen an Geldwert dem Grundbesitz von ganz Sjælland gleich. Jetzt ist es National-Museum. Ein Gang durch seine Säle führt die ganze dänische Geschichte an unserem Auge vorüber. Drei Höhepunkte sehen wir sie ersteigen: Die Wikinger machen ihren Namen in ganz Europa gefürchtet; die Waldemare beherrschen das ganze Baltikum und entfalten über Reval ihr wunderschönes Kreuzbanner, den Danebrog; der prunkliebende Christian IV. greift mit dreister Hand in die Geschichte des Deutschen Reiches ein. Wir kommen auch an Männern der Wissenschaft von europäischer Bedeutung vorbei: Soro Grammatikus, Tycho Brahe, H. C. Ørsted. Doch da, zuletzt — es ist so still in diesem Saale; jeder schweigt, seinen eigenen Gedanken überlassen — Erinnerungen an den letzten, unglücklichen Krieg von 1864. Da hängt ein Bild von der Düppeler Schlacht: ein junger Leutnant, Freiherr v. Castenöhjold, der erst 1918 starb, um dessen Namen aber die Legende längst ihren Kranz gelegt; um ihn geschart eine Handvoll Landwehrmänner, ins halbüberdachte Erdloch gekauert, düsteren Trost in den Mienen. Sie wollen nicht fort. Sie wissen, es ist das Ende. Aber was nützt es? Sie haben keinen Schuß Munition mehr, die Übermacht ist zu groß. Im nächsten Augenblick werden sie doch weichen müssen.

Das Bild spricht Wahrheit. Und Wahrheit auch die andern, lebensgroßen Bilder von Generälen, die nicht Sieger wurden und doch Helden waren. Wie da das des Generals, der bei Düppel fiel. Er steht allein auf einsamer Heide. Blut rinnt über sein leichenblaßes Antlitz. Und blutigrot geht die Sonne im Westen unter. — Es war ein Sonnenuntergang für die Nation, dieser unglückliche Krieg.

Aber ein Morgen kam wieder, kam bald und stetig. Im letzten Zimmer, in das wir nun treten, umgeben uns Porträts von Männern und Frauen des neuesten Dänemarks, die Tüchtigsten des Landes auf allen Gebieten, auf denen des Wissens, der Kunst und der Arbeit, die Führer des Volkes, die es zu neuem Leben und einem neuen Morgen führten.

Es war also Kraft im Volke, und sie quoll hervor aus der Tiefe der Volksseele durch die Wunden, welche das Unglück geschlagen. Mancherlei waren die Wege, auf welchen diese Kraft emporstieg an die Oberfläche. Einer soll hier gezeichnet werden, ein breiter, vielleicht der breiteste von allen: die Volkshochschule.

Die Parallele mit unserem Deutschland brauche ich nicht zu ziehen. Sie hat jedem während der Besung dieser Zeilen vor dem Geiste geschwebt.

Und ich bin um so lieber einer Aufforderung zu vorliegender Skizze nachgekommen, als ich überzeugt bin, daß, wer zur Annäherung zweier sich mißtrauisch gegenüberstehender Völker mithelfen will, nicht nur beide kennen, sondern noch viel mehr, beide lieben muß.

I.

Eine Bewegung von der Bedeutung, wie sie die Volkshochschule innerhalb Dänemarks erlangt hat, entsteht nicht plötzlich, nicht mit einem Schlage. Das ist wohl zu beachten. Die ersten Regungen des Volkshochschulgedankens machen sich schon vor mehr als einem Jahrhundert bemerkbar.

Wenn der Dichter Johannes Ewald, † 1781, es als eine Aufgabe seiner Kunst ansah, Gesänge zu schreiben, die der Almue = Allmasse des Volkes, d. h. den breiten Schichten des Volkes, „Mut zum Leben und Freude an demselben“ einflößen könnten, so schlägt er schon einen Ton an, der in der Volkshochschule noch stets weiterklingt. Als ein Prediger, Hans Baskholm, im Jahre 1830 den Vorschlag machte, die reiche Ritterakademie in Sorø auf Sjælland in eine Bildungsanstalt für junge Leute aller Stände umzuwandeln, „da der Mensch im erwachsenen Alter für weit höhere Kultur empfänglich ist als im kindlichen“, hatte er damit ein Hauptprinzip der Volkshochschule ausgesprochen. Das Interesse für Volksbildung war damals erwacht; es lag nachgerade sozusagen in der Luft; wir dürfen aber hier die verschiedenen Äußerungen desselben mit Stillschweigen übergehen.

Der geistige Vater der dänischen Volkshochschule ist doch unbestrittenerweise Nicolaj Frederik Severin Grundtvig, geb. 1783, gest. 1872.

N. F. S. Grundtvig ist, nach der Beeinflussung des geistigen Habitus der Mit- und Nachwelt seines Volkes beurteilt, sicherlich der Größte seiner Zeit und überhaupt einer der Größten in der Geschichte seines Heimatlandes. In den Tiefen seiner Natur ein echter Germane, mehr durch Größe und Gewalt als durch Klarheit und Harmonie seiner Ideen ausgezeichnet, war er in allem seinen Tun der geborene Redner, dem wissenschaftliche Untersuchung sowohl wie dichterische Formgebung nie Selbstzweck, sondern nur Mittel zur Beeinflussung, zur Erweckung und Hebung seines Volkes war. Er war eine tiefreligiöse Natur und blieb, wenn auch nicht von inneren Schwankungen frei, doch stets ein ernstgläubiger Christ, wurde Prediger und starb als Bischof honoris causa, trotzdem er zeitlebens in einer etwas eigentümlichen Stellung zur offiziellen Staatskirche gestanden hatte. Er ist durch Hervorholung und Bearbeitung vieler Quellen zur Urgeschichte der Germanen und zur ältesten Geschichte seines eigenen Volksstammes auch über Dänemark hinaus von Einfluß geworden. Durch seine Lieder, unter denen sich nicht wenige Bearbeitungen alter katholischer Hymnen befinden, wurde er ein Erneuerer sowohl des protestantischen Kirchengesanges wie des Volksliedes überhaupt. Innerhalb des dänischen Protestantismus begründete er, ohne es direkt zu erstreben, einfach durch die Werbekraft seines Wortes, eine neue Richtung, die man schlechtthin als „Grundtvigianismus“ bezeichnet. Auf Taufe, Abendmahl und Apostolikum als die unerschütterlichen Säulen alles Christentums sich stützend, ist er durch starke Betonung der Freiheit und durch Abneigung gegen Rom und Papst ein echter Lutheraner, während er anderseits die Tatsache der historischen, lebendigen Überlieferung der Sakramente und des Apostolikums so sehr hervorhebt, daß man fast einen Katholiken vor sich zu haben glaubt.

Ein Mann von solcher Bedeutung war es also, der der Idee der Volkshochschule seinen Namen lieh und ihr schon dadurch Leben und Ansehen sicherte. Was aber diese Idee in seinem Geiste entspringen ließ, war die Liebe des Germanen zu einem starken Volkstume. Daher kommt es, daß er seine diesbezüglichen Gedanken zum ersten Male programmäßig entwickelte in der Vorrede zu seiner „Mythologie des Nordens“, die 1832 erschien (S. 7 ff. u. 21—28)¹.

¹ Die Zitate in diesem Artikel sind alle mehr oder minder Verkürzungen längerer Stellen, die dann möglichst wortgetreu zu fortlaufenden Sätzen wieder zusammengefügt wurden.

Der Tiefstand der Bildung und der Stillstand der Wissenschaft seiner Zeit, so meint Grundtvig, rühre von dem Drucke her, unter dem der Ungeist des toten Latein die lebendigen Völker halte. Man sollte doch eigentlich die Sprachen lernen, um Bücher lesen zu können, und Bücher lesen, um daraus etwas fürs Leben zu lernen, nicht aber, wie bisher, das Leben mehr oder minder anwenden, um Bücher zu lesen, und die Bücher lesen der Sprache wegen. (Ein für Grundtvig äußerst charakteristischer Satz!)

Wenn man nun den ersten Hünen Schritt getan hätte vom toten Klassizismus zu einer lebendigen, bodenständigen Bildung, müßte man auch den zweiten wagen von der Gelehrten- zur Volksbildung. Man darf nicht nach Rousseaus Rezept die Lateinschule popularisieren wollen; man käme damit nur vom Regen unter die Traufe. Nein, man muß vor allem einsehen, daß Gelehrtheit etwas anderes ist als Bildung und Tüchtigkeit. Denn Bildung und Tüchtigkeit ist immer auf das Volksleben im Augenblick gerichtet, Gelehrtheit auf das Menschheitsleben im ganzen.

Gewiß wäre es eine große Torheit, alle Menschen auf einmal gleich klug machen zu wollen; bei einem ernstlichen Veruch würde man sie nur alle gleich dumm machen; aber eine im Grunde gleichmäßige Bildung in allen Ständen auszubreiten und allen die Bahn für ständigen Fortschritt zu öffnen, das wäre, wie alles, was zur freien Entwicklung aller vorhandenen Kräfte führt, heute nicht bloß klug, sondern durchaus notwendig.

Eine solche Bürger- und Ritterakademie (Hinweis auf Sorö!) oder wie man eine solche höhere Anstalt für Volksbildung und praktische Tüchtigkeit sonst nennen wollte, ist offenbar das große Bedürfnis in allen Ländern, schon weil das Volk in den Reichstagen entscheidenden Einfluß auf das Wohl und Wehe des ganzen Staats nimmt. In einer solchen Anstalt müßte das Vaterland mit seiner ganzen historischen und natürlichen Beschaffenheit, wie es im Augenblicke lebt und leidet, der gemeinsame Mittelpunkt sein, von wo aus die Anstalt sich nach allen Hauptrichtungen des praktischen Lebens verzweige und wohin sie alle Volkskräfte sammelnd zurückzuführen sich bestrebe. Hier sollten auch alle die Staatsbeamten, welche für ihren Beruf keine Gelehrtheit brauchen, sondern lebendige Tüchtigkeit, und überhaupt alle, die zu den gebildeten Ständen gehören wollen, alle nur gewünschte Gelegenheit haben, sich zweckentsprechend zu entwickeln und einander kennen zu lernen. Hier würde auch die vaterländische Literatur Nutzen stiften und wiederum die Ermunterung finden, ohne welche sie eine schnell verweltende Prachtblume wäre, und während die Wissenschaft für das Volk nutzbar gemacht würde, wirkt das Volksleben wieder befruchtend auf die Gelehrsamkeit zurück.

Ein schönes Ideal, gewiß! Aber läßt es sich in der wirklichen Welt ausführen? Ja, wenn man wirklich das Schulgrab des toten Klassizismus verläßt und eine Pflanzschule des Lebens anlegt, des Volkslebens, der Volksbildung, wo alles menschlich-rechte Leben zu Worte kommt, „zu Worte“, sage ich, nicht „zu Buche“, denn eine Wahrheit, die nur aufgeschrieben, aber nicht ausgesprochen

wird, kann doch nie recht lebendig und wirksam werden. Aber laß den Geist, den Volksgeist, nur zu Worte kommen, dann wird er ein Löwe werden und dem lateinischen Adler schon das Schulzpter entreißen.

Wir haben hier die tragenden Ideen der späteren Hochschulbewegung, wenn auch erst in groben Umrissen, deutlich vor uns; kaum ein wesentlicher Bauteil fehlt. Der Kern der Sache ist klar ersichtlich: Die Kluft zwischen Gebildeten und Ungebildeten, zwischen den Akademikern und den andern soll durch eine allgemeine, volkstümliche, höhere Bildung ausgefüllt werden, die aus möglichst vielen Staatsbürgern tüchtigere und vor allem tiefere Menschen macht und damit erst den Begriff des Vaterlandes zu einer Wahrheit für alle werden läßt.

Der große, hiermit der Öffentlichkeit vorgelegte Gedanke fand wohl Beifall, — natürlich auch Widerspruch, — aber zu einer praktischen Veranstaltung führte er vorerst nicht. Grundtvig kam jedoch bei verschiedenen Gelegenheiten und in mehreren Schriften auf die Sache zurück. Ziel und Methode jener neuen Volksbildungsanstalt wurden dabei bestimmter umschrieben; die Bedeutung des lebendigen, packenden Wortes im Gegensatz zu schulmeisterlicher Einprägungsarbeit wird als Rückgrat dieser Art Schule immer deutlicher erkannt und auch der Charakter derselben als Jugendschule im Gegensatz zu Kinderschule mehr und mehr hervorgehoben.

1838 machte Grundtvig auch seinerseits in der „Schule fürs Leben“ nachdrücklich darauf aufmerksam daß die Ritterakademie in Sorø, sowohl wegen ihrer guten finanziellen Grundlage als besonders auch wegen ihrer historischen Erinnerungen, der geeignete Platz für einen Versuch wäre. (Sorø wurde 1161 als Zisterzienserkloster von Baldemars des Großen größerem Kanzler, Bischof Absalon, gegründet und nimmt in der Geschichte Dänemarks etwa die Stellung von Fulda oder St-Denis ein). Wirklich beschloß Christian VIII. 1847, Sorø in eine Hochschule nach Grundtvigs Ideen umzuwandeln. Da starb der König, und mit ihm wurde der große Plan begraben, vielleicht zum Segen der Sache. Man hatte nämlich bislang an eine wirkliche „Hochschule“ nach Art der Universitäten, wenn auch auf anderer pädagogischer Grundlage, gedacht. Es ist eine große Frage, ob diese Anstalt von oben her ins Volk hinabgewachsen wäre. Die tatsächliche Entwicklung ging den entgegengesetzten Weg; es wurde ein Wachsen von unten herauf, Volkshochschule und Volk wuchsen zusammen empor.

Mehrere ideal gefinnte Männer machten den Versuch, Grundtvigs Ideen im kleinen durchzuführen; einem gelang es so vollständig, daß sein Name in dieser Sache für immer neben Grundtvig wird genannt werden müssen: Christian Kold.

Kold wurde 1816 als Sohn eines armen Schuhmachers in Thisted, einem Flecken im nördlichen Jylland, geboren. Seine Mutter war eine so ausgezeichnete Erzählerin, daß sie Zank und Streit unter den Kindern schlichten konnte mit einem: „Kommt, ich will euch ein Märchen erzählen.“ Kold wurde Lehrer. Das bedeutete weder eine ordentliche Vorbildung noch eine gute Stellung. Aber Kold war Lehrer aus ganzer Seele. Er besaß in außerordentlichem Grade die Gabe, einfachen Leuten höhere Dinge faßbar zu machen. Er konnte den Leuten ans Herz reden. Aber eins konnte und wollte er nicht: Kinder zwingen, Bücher auswendig zu lernen. Er hatte nämlich „entdeckt“, daß das nicht Gottes Wille sein könnte, weil es für die Kinder nicht natürlich sei. Und Kold war ein innerlich frommer Mann, wenn auch für unsern Geschmack vielleicht etwas pietistisch=exzentrisch. An eine öffentliche Anstellung war da natürlich nicht zu denken. Als Privatlehrer schlug er sich kümmerlich durch und wurde als solcher bis nach Smyrna verschlagen. Hier mußte er endlich fünf Jahre das Buchbindergewerbe treiben. Dabei konnte er sich 600—700 Reichstaler zusammensparen und im stillen seine Schulgedanken ausreisen lassen. 1847 zog er heimwärts. Buchstäblich! Er segelte bis nach Triest, lud dort seine Habseligkeiten auf einen Handlarren und „zog“ nun mit diesem durch Osterreich und Deutschland in die Heimat. Das war vielleicht nicht einmal die billigste Art zu reisen, aber sie charakterisiert den Mann, und er sah und erlebte viel. 500 Taler hatte er dann endgültig erübrigt. Die wollte er daran setzen, um eine Schule nach eigenen Ideen zu gründen. Bei der Verfolgung dieses Planes traf Kold persönlich mit Grundtvig zusammen. Die beiden Männer hatten große Hochachtung voreinander. Sie ergänzten sich in ganz eigenartiger Weise. Wohl waren Meinungsverschiedenheiten vorhanden: z. B. wollte Kold die Knaben möglichst bald nach der Schulentlassung oder gar noch während des schulpflichtigen Alters haben; Grundtvig eiferte für die Zeit nach dem 18. Jahre. Doch sagte Grundtvig Kold seine Unterstützung zu.

So konnte Kold am 1. November 1851 seine erste „Volkshochschule“ in Ryslinge, einem Dorfe auf Fyen, eröffnen. Elf junge Leute kamen, um den Winter über bei ihm zu wohnen. Als Entgelt für Kost, Logis und Unterricht wurden für fünf Monate 30 Taler verlangt. Dementsprechend war alles sehr einfach, ja ärmlich eingerichtet. Die Lebenshaltung war in gar nichts von der in jedem Kleinbauernhause der Umgegend verschieden. So aßen alle, Kold mit, aus einer gemeinsamen Schüssel. Kold schlief auch mit seinem Hilfslehrer bei den Schülern auf der großen Dachkammer. „Die beiden Lehrer hatten ihren Platz in

zwei gegenüberliegenden Ecken und unterhielten sich zur Belehrung der andern über geistige Dinge, bis der Schlaf die Unterhaltung abbrach.“ Die Lehrgegenstände waren Biblische Geschichte, Weltgeschichte, Kirchengeschichte, vaterländische Geschichte und Mythologie; dazu etwas Geographie, namentlich Heimatkunde, und Lese- und Schreibübungen. Alles wurde frei, mündlich vorgetragen, „erzählt“; buchliche Hilfsmittel wurden sehr wenig gebraucht. An Stelle des Abhörens trat die Unterredung, „die Wechselrede“ über das Gehörte; von Examen und Zeugnissen war keine Rede. Gesang spielte eine große Rolle, auch alte Heldenweisen wurden viel gesungen.

Kold war mit dem Erfolge des ersten Winterkursus sehr zufrieden. „Das Ziel wurde erreicht“, konnte Kold 15 Jahre später sagen, „und noch hat keiner von jenen ersten Lehrlingen den Geist verloren, den er damals empfangen.“ Trotz mancher Schwierigkeiten und Anfeindungen wuchs die Schülerzahl. 1862 wurde ein größeres und besser eingerichtetes Gebäude in Dalum, südlich von Odense, bezogen. 1863 hielt Kold zum ersten Male Sommerschule für Mädchen; eine einfache Bauernfrau hatte hierzu die endgültige Anregung gegeben mit der Bemerkung, es könne doch alles nichts nützen, wenn die geistig erwachten jungen Männer nachher Schlafmützen zu Frauen bekämen. Kold sah auch bald ein, daß Grundtvig recht gehabt mit seiner Meinung, erst mit dem 18. Lebensjahre käme die rechte Zeit für den Aufenthalt auf der Hochschule. Im letzten Winter, den Kold erlebte, 1869/70, hatte er über 100 Bauernburschen auf seiner Schule. Damit war die Richtigkeit seiner Art, die Sache anzugreifen, bewiesen und die Methode der Volkshochschule in allen wesentlichen Punkten festgelegt; sie ist auch auf allen erfolgreichen Schulen dieselbe geworden und trotz örtlicher und persönlicher Verschiedenheiten bis jetzt dieselbe geblieben.

Wenn Kold es schon immer als sein Ziel bezeichnet hatte, durch die Macht des lebendigen Wortes seine Mitmenschen gestiftet, froh, frei und glücklich zu machen, so drückte er nach 1864 denselben Gedanken prägnanter so aus: er wolle dem Volke Glauben beibringen an „Gottes Güte und Dänemarks Glück“.

Es wurde nach dem unglücklichen Kriege die offen und oft ausgesprochene Parole aller Patrioten: „Was nach außen verloren, muß nach innen gewonnen werden.“ Wie diese Forderung günstig auf die Entwicklung der Volkshochschule eingewirkt hat, zeigen folgende

Zahlen. 1864 bestanden neben Rolds Anstalt noch zehn andere „Volkshochschulen“, aber die Schülerzahl hielt sich um 300. 1870 war sie schon über 2000 gestiegen. Eine ganze Reihe der besten unter den jetzt bestehenden Schulen ist in den fünf Jahren nach dem Kriege gestiftet. Es war die „große Zeit der Hochschulbewegung“. Und die Bewegung blieb im Wachsen. Im Jahre 1913 gab es in Dänemark 76 Volkshochschulen, die von 6433 Schülern, nämlich 3409 männlichen und 3024 weiblichen Geschlechts, besucht wurden. Von der Gesamtzahl der Schüler waren 5171 von 18—25, 558 unter 18 und 704 über 25 Jahre alt. Also etwa ein Drittel der ländlichen Jugend Dänemarks im Alter von 18—25 Jahren besuchte die Volkshochschule. Dies allein zeigt zur Genüge, ein wie mächtiger Faktor sie im Volksleben geworden ist. Sie ist wirklich ein breiter, mächtiger Strom, der geistige Regsamkeit und eine für eine arbeitende Landbevölkerung erstaunlich hohe Bildung in alle Schichten dieses Standes und in die entlegensten Heidenhöfe trägt. In Grundtvigs Geist ist er entsprungen und darum trägt er mit Recht seinen Namen, durch Rolds Volksinn wurde er in das richtige Bett geleitet, aber es war ein Volksunglück, das seine Wasser erst recht zum Fluten brachte.

II.

Es ist eine schwierige und meist auch undankbare Aufgabe, Außenstehenden das Wesen der Volkshochschule klarmachen zu wollen. Der Name Volkshochschule weckt nämlich an sich schon Vorstellungen, welche auf diese Bildungsanstalt nicht passen. Denn, — um mit einem Paradoxon gleich den Kern der Sache herauszuschälen, — diese Schule ist keine Schule, nämlich keine Schule in dem Sinne, den man für gewöhnlich diesem Worte unterlegt. Vor allem darf man sich unter unserer Hochschule weder eine Fortbildungs- noch eine Ackerbauschule denken. Eine Fortbildungsschule würde sich ja naturgemäß unmittelbar an die Kinderschule anschließen, nicht aber durch vier bis acht Jahre vor ihr getrennt werden. Wenn nun auch tatsächlich auf der Hochschule ein fortbildender Unterricht im Schreiben, Rechnen u. dgl. gegeben wird, so ist derselbe doch höchstens eine formale Ergänzung zum eigentlichen „Unterrichte“ oder mehr noch eine Unterbrechung desselben. Die Volkshochschule ist auch keine Ackerbauschule. Es gab im Jahre 1913 neben den 76 Volkshochschulen 19 Acker- und Gartenbauschulen, was ja am deutlichsten die tatsächliche Verschiedenheit der einen Schulgattung von der

anderen dartut. Einige Hochschulen sind zwar zu einer Art gemischten Systems übergegangen, indem sie neben der eigentlichen Hochschule eine Ackerbau- oder Handwerksabteilung einrichteten. Aber im Jahre 1913 haben von den 3409 männlichen Hochschulbesuchern nur 88 die Ackerbau- und 534 die Handwerksabteilung besucht, von den 3024 weiblichen nur 9 die Ackerbauabteilung, während eine der Handwerksabteilung etwa entsprechende Haushaltungsabteilung gar nicht existiert. Die Bauernburschen zeigen gemäß den obigen Zahlen einiges Interesse für die Handwerksabteilung, aber es ist offenbar weder Erweiterung der eigentlichen Schulkenntnisse noch berufliche Ausbildung, was die jungen Leute auf der Volkshochschule suchen, sondern etwas ganz anderes. Und dieses Etwas, was die Hochschule ihnen zu bieten verspricht, das ist allgemeine Bildung im eigentlichen Sinne, nicht Fachbildung, nicht einmal gerade Verstandesbildung, sondern Seelenbildung im tiefsten und menschlich-reichsten Sinne des Wortes. Diese Schule bezeichnet es unumwunden als ihr Ziel, ihren Daseinszweck, nicht eine größtmögliche oder auch nur eine bestimmte Menge von Kenntnissen mitzuteilen, sondern den Geist durch Mitteilung von Kenntnissen zu beleben. Das Formalobjekt ist die Belebung, nicht die Kenntnisse. „Wir wollen mehr beleben als belehren.“

Natürlich kann der Geist nur durch Mitteilung von Kenntnissen belebt werden; aber nicht auf die Menge der Kenntnisse kommt es der Volkshochschule an, noch auf die systematische An- und Ineinanderordnung derselben, sondern darauf, daß die Grundlagen unserer Kultur in ihren wesentlichen Punkten zum geistigen Eigentum der Lehrlinge, und die stützenden Gedanken dieser Kultur zu Leuchtpunkten für sie werden, von denen aus sie das Leben verstehen, in deren Lichte sie am Fortschritt mitarbeiten können. Alle Leiter und Lehrer der Hochschule werden darum auch dem Satze zustimmen, „daß nichts gewonnen ist mit dem Einprägen von Kenntnissen, wenn nicht zugleich deren Wert fühlbar gemacht wird.“ Doch werden nicht alle Christopher Bruun beistimmen, wenn er meint:

Wenn meine jungen Zuhörer einige Zeit nach einem Vortrage imstande wären, den Inhalt desselben einigermaßen richtig wiederzugeben, so würde ich darin ein Zeugnis dafür sehen, daß mein Wort nicht ins Innere gesunken, sondern auf der Oberfläche liegen geblieben, „auf den Weg gesäet“ wäre. Aber geht mein Wort wirklich in die Seele des Zuhörers, wird es ein Teil von ihm, dann geschieht auch eine Umwandlung mit demselben, wie mit einem Samenkorn, welches sprießt; dann kann es nicht nach ein paar Tagen wiedergegeben werden, aber es

wird ein Stück von seinem innern Leben und wird schon zu seiner Zeit hervorkommen in anderer Gestalt, als Antwort auf eine Frage, welche das Leben selbst gestellt hat. (Chr. Bruun in seinem hervorragenden „Folkelige Grundtanke“, d. h. „Grundgedanken über Volkstum“ [Christiania 1878] 52 f.)

Anderer, ich denke die meisten, werden folgenden Worten eines langjährigen Hochschulleiters beipflichten:

„Gewiß, Kenntnisse und Bildung sind nicht ein und dasselbe. Aber ohne bestimmte Kenntnisse kann Bildung weder erteilt noch festgehalten werden. Es ist auch ein unverbrüchliches Gesetz, daß ohne Selbstarbeit keine Kenntnisse, also auch keine ordentliche Bildung erworben werden kann. Natürlich verstehe ich unter Kenntnissen nicht so etwas wie auswendig gelernte Erklärungen von Lehrbüchern, sondern ich meine damit ein Wissen um die Korrektheit sprachlicher Form und um die Gesetze der Zahl und des Raumes, eine Einsicht in die Gesetze der Natur um uns und des Seelenlebens in uns; ich meine damit Kenntnis des Ganges und der Hauptgeschehnisse der Geschichte des Reiches Gottes, der Hauptvölker und des eigenen Stammes. Wenn man nun jemandem Kenntnisse über Sprache, Zahl oder Raum beibringen will, muß man ihn lesen, schreiben, rechnen und messen lassen und ihn bei dieser Arbeit ständig leiten und verbessern. Und hiermit sind die zwei Hauptpunkte unserer Unterrichtsweise gegeben: teils der mündliche Vortrag, so anregend, fesselnd, klärend wie nur möglich, absolut unabhängig von jedem Lehrbuch, teils die wiederholende und einübende Wechselrede.“ (Nørregaard in „Lestrup Folkehøjskole“ 19.)

Trotz der hier hervortretenden Schattierungen ist die Einheit im Wesen deutlich: die Volkshochschule soll nicht unmittelbar praktischen Zwecken dienen; ihr Ziel ist, „junge Menschen einzuführen in die allgemeine, humane Bildung, um sie dadurch in den Stand zu setzen, bewußt und verständig an dem Leben der Nation teilzunehmen.“ Darum setzt sie Volk und Vaterland, Muttersprache und Heimat, überhaupt die Nation in ihren geschichtlichen Bedingungen und heutigen Lebensäußerungen so sehr in den Vordergrund, daß dagegen alles andere zurücktritt. Zwei Drittel aller Zeit wird sicher auf Literatur und Geschichte verwendet.

Und die jungen Männer gehen in den fünf Monaten des Winterkurses und die Mädchen in den drei bis vier Monaten des Sommerkurses wahrhaftig nicht müßig, acht bis neun Stunden sind täglich den Übungen des Geistes gewidmet. Neben Mythologie, vaterländischer Geschichte, Weltgeschichte, dänischer, skandinavischer und ausländischer Literatur, Lesung vaterländischer Quellenwerke und Heimatkunde kommen noch allgemeine Geographie und elementare Physik und Chemie zu Worte. Zwischendrein

verteilen sich Übungen in Schön- und Rechtschreiben, in Rechnen und Aufsatz. Außerdem wird heute sicher auf allen Schulen täglich eine Stunde Gymnastik gehalten. Auch eine Gesangsstunde fällt täglich oder fast täglich ein. Eine mehr ins einzelne gehende Darstellung von Tagesordnung und Arbeitsplan liegt außerhalb des Rahmens dieser Skizze. Vielleicht kann eine solche ein anderes Mal in etwas anderer Form gebracht werden. Aber auf zwei Punkte von prinzipieller Bedeutung soll hier etwas eingegangen werden, auf die Stellung der Mythologie und Religion im Rahmen der Volkshochschule.

Die Sage, die Götter- wie Helden Sage, nimmt in dem Lehrplan der Schule neben der modernen Literatur noch immer einen hervortretenden Platz ein. Seit Grundtvig den Plan dieser Schule zum ersten Male entwarf in der Vorrede zu einer Mythologie, sind beide immer innig verbunden geblieben. Die Erklärung dieser Tatsache liegt in dem Untertitel, den Grundtvig jener „Mythologie des Nordens“ gab, nämlich „Sinnbildsprache“. Die Sage ist für Grundtvig und seine Anhänger eine Sinnbildsprache, in welche germanische Urzeit ihre Kraftgedanken, ihre Liebe und ihren Haß kleidete. Die Beschäftigung mit der Sage ist für sie gleichsam eine Hauptwurzel der erstrebten Bildung, mittels der das Volkstum sich in den Heimatboden festklammern und aus der Jugendzeit des germanischen Stammes Lebenskraft für die Gegenwart saugen soll. Und trotz aller Abneigung gegen den „Deutschen“ und trotz allen Hasses gegen das Deutschland der jüngsten Vergangenheit ist das Gefühl für die Zusammengehörigkeit alles Germanenblutes äußerst lebendig in Hochschulkreisen. Hören wir nur:

Der ganze, große, germanische Volksstamm findet ja in diesen Sagen das ursprüngliche Bild seiner selbst. Und dieser Stamm steht doch am weitesten vorne in der Menschheit. Er umfaßt außer unseren armen nordischen Ländern Deutschland, Holland, England und Nordamerika. Und halbwegs Frankreich mit; denn die Franken sind doch Germanen von Blut. Und vieles von Italiens und Spaniens Größe im Mittelalter entfloß gewiß derselben Quelle. Es ist wahr, erst unter dem Einfluß des Christentums gelangte dieser Volksstamm zur Reife. Doch waren die alten Germanen keine Zulusaffern. Die Römer nannten sie Barbaren. Ja! Aber manche der hervorragendsten Geister Roms sahen die Germanen mit ganz andern Augen an, ja schwärmten geradezu für diese Barbaren. Und eben die alten germanischen Sagen und Heldengesänge führen uns am tiefsten in diese Welt, die von der klassischen zwar sehr verschieden, ihr aber deswegen nicht unterlegen ist. Wir finden da zwar keine Gestalten von der klaren Schönheit der Hellenen. Aber dafür „Männer“, die, was Seelentiefe,

Abel des Charakters und Willensstärke angeht, sich ohne Gefahr mit den Helden des Homer und Livius in einen Wettkampf einlassen können. Wohl geht jenen nordischen Dichtern die geschmackvolle Eleganz der Südländer ab, aber dafür besitzt ihre Ausdrucksweise einen Wirklichkeitsklang, eine Kernigkeit und eine Frische, die nicht minder wert ist. Unsere Väter verstanden die Kunst, mit unsterblicher Schrift zu schreiben, genau so gut wie die alten Griechen und Römer. Für die Neubelebung aber dieser alten germanischen Stammeserinnerungen wird Grundtvig trotz mancher sonderlicher Einfälle immer als Bahnbrecher gelten müssen. (Bruun a. a. O. 30 ff.)

Was die Stellung der Religion an der Volkshochschule angeht, so vermessen wir Katholiken die für uns selbstverständliche Festigkeit und Bestimmtheit. Auch altgläubigen Lutheranern erscheinen die Grundtvigianer als halbe Ketzer. Diese selbst aber bezeichnen ihre Schulen bestimmt als christliche. Religionsunterricht im eigentlichen Sinne wird zwar nicht gegeben, höchstens biblische Geschichte und Kirchengeschichte. Der Lehrer, sagt man, werde seine christliche Auffassung überall zum Ausdruck bringen, und ein Ungläubiger könne nicht Lehrer an einer Hochschule sein.

Es werden Morgen- und Abendandachten gehalten; aber kein Gehrling wird zu diesen oder anderen religiösen Übungen gezwungen oder auch nur angehalten. Doch hat die grundtvigianische Hochschule viel Religiosität geweckt, weil sie eben ihre Gehrlinge tiefer und idealer über Leben und Dasein denken lehrte.

Es liegt auf der Hand, wie sehr die Erreichung des Zieles der Volkshochschule, welches ja Belebung und Erhebung der Seele ist, auf einer katholischen Hochschule erleichtert werden müßte durch die zweifellose Glaubenshingabe von Lehrer und Gehrling an die Wahrheit der von der Kirche bezeugten Ewigkeitswerte und durch die gemeinschaftliche Teilnahme beider an der gnadenvollen Liturgie eines wechselreichen, erhebenden Gottesdienstes. Zugleich scheint es, daß keine Art von Schule einen günstigeren Boden für die Ausaat der Heilswahrheiten darstellt als eben die grundtvigianische Volkshochschule. Das wird ein Blick auf die Unterrichtsmethode dieser Schule und überhaupt auf das Leben in ihr noch deutlicher zeigen. Einer der führenden Männer innerhalb der heutigen dänischen Volkshochschule wurde einmal nach den wesentlichen Punkten ihrer Methode gefragt. Die Antwort lautete: Erstens das lebendige Wort, zweitens das lebendige Wort, drittens das lebendige Wort.

In der Tat ist das lebendige und belebende, packende und erhebende Wort das Charakteristikum der grundtvigianischen Volks-

Hochschule, die Quelle ihres Lebens und die Krone ihrer Vorzüge. Seit Sokrates fragend Lebensweisheit lehrte und Aristoteles wandelnd die Eroberungen seines scharfen Geistes unter mitwandelnden Lauschern verteilte, dürfte wohl kaum eine Schule — abgesehen natürlich von der Verkündigung der Heilswahrheiten — das lebendige Wort so sehr zum Alleinherrscher gemacht haben wie sie. Diese Vorherrschaft des lebendigen Wortes hat ihre notwendigen Voraussetzungen.

Der Lehrer muß das Wort in seiner Gewalt haben. Oder richtiger, sein Wort muß Macht haben. Es muß die Aufmerksamkeit der Zuhörer fesseln. Irgend ein von außen wirkender Druck kommt ihm nicht zu Hilfe. Ein abschließendes Examen am Ende eines Lehrjahres steht in einem so grellen Gegensatz zu dem innersten Wesen der Hochschule, daß es auf einer grundtvigianischen Anstalt kaum denkbar wäre. Selbst gegen die Ausstellung irgend eines in noch so allgemeinen Ausdrücken gehaltenen Zeugnisses haben sich die einsichtsvollsten Hochschulleiter stets gewehrt. Man darf jedoch darum mit dem Begriff dieser Hochschule nicht den der Vorlesung verbinden. Nur „Vortrag“ oder „Rede“ paßt in diesen Rahmen. Und ebenso ist alles, was Ähnlichkeit mit einem „Kollegheft“ oder „Leitfaden“ hat, aus dem Bilde zu entfernen. An die Stelle jeden buchlichen oder andern toten Hilfsmittels ist das lebendige Wort zu setzen, wo dazu das Wort Ausdruck einer persönlich erlebten Wahrheit oder doch innerlich angeeigneten Reichthums sein muß. Es kommt nicht auf interessante Anekdoten im vulgär-platten Sinne an, noch weniger auf Effekthascherei. Aber der Lehrer muß die Seele des Zuhörers zur Wertschätzung des Dargebotenen zu wecken wissen.

Es ist offenbar nicht jedermanns Sache, am wenigsten jedes Gelehrten Sache, Lehrer an einer Volkshochschule zu sein.

„Ein Stück von einem Denker muß der Hochschullehrer sein“, sagt Christoph Bruun in seinem Buche „Grundgedanken über Volkstum“, durch das er sozusagen der Klassiker dieses Gegenstandes geworden ist; „aber seine Gedanken müssen aus jener Tiefe der Seele entspringen, wo Denken und Dichten zusammenschmelzen. Seinem Wort muß etwas eignen von des Gedankens Kraft und der Dichtung Flug.“ Doch darf der Dichtung Flug natürlich nicht über die Köpfe ins Blaue gehen. „Kernig und schlicht von hohen Dingen reden zu können, das ist die Kunst“ — die Kunst des Volkshochschul-Vortrages.

Die grundtvigianische Schule hat in ihren besten Vertretern eine eigene Art von Beredsamkeit ausgebildet. Es ist etwas von einem Kulturexlebenis,

einen solchen Meister feinsten volkstümlicher Beredsamkeit zum ersten Male zu hören. Nichts ist ihrer Art unähnlicher als ciceronianische Deklamation oder französischer Klassizismus. Ebenso wenig ist Abraham a Sancta Clara's Anekdotenstil ihr verwandt. Äußere Mittel sind ihr überhaupt fremd. Pathos findet sich selten. Stimm-Mittel und Gesticulation spielen eine untergeordnete Rolle. Und doch ist man gleich im ersten Augenblick gefangen. Und man kommt nicht mehr los. Man lebt mit. Das ist wohl der Kern der Sache: man erlebt den Inhalt des Vortrages. Diese Redekunst wendet keine Gewalt an, aber sie wirkt suggestiv. Wo es sich nicht um Geschichte im engeren Sinne handelt, erlebt man das Werden der Wahrheit in der Menschengeschichte, selbst wenn es sich um Mathematik handelt, oder man erlebt wenigstens das Werden der Wahrheit im Redner, der dieselbe Wahrheit in uns erzeugen will, dadurch daß er uns erleben läßt, wie sie in ihm geworden. Es ist das sonst schwer zu beschreiben. Und gelernt werden kann diese Kunst gewiß auch nicht, höchstens kann sie abgelauscht werden. Es ist eine Wirkung von der Art, doch von größerer Breite, wie sie ein nordisches Volkslied übt. Man wird seelisch ruhig und doch reicher. Es kommt mir vor, als wenn etwas von der Kunst des altnordischen Saga-Erzählers und Skjalden aus der Tiefe der Volksseele wieder emporgestiegen sei und in diesen Volks-Lehrern neuzeitliche Gestalt gewonnen habe.

Natürlich sind nicht alle Lehrer der Volkshochschule gleich stark nach dieser Eigenart geprägt; anderseits werden überall in der Welt Lehrer an höheren und niederen Schulen ähnliche Gaben ähnlich verwenden; aber hier wird dieser Typus zur Forderung erhoben, dieser Typus, der sich vom Universitätsprofessor und vom Schulmeister gleich viel unterscheidet.

Ein schon älterer Herr, der sich als Direktor eines großen Privat-Vollgymnasiums einen Ruf erworben, aber dasselbe wegen veränderter Unterrichtsverhältnisse andern Händen überließ, wollte sich in seinen alten Tagen noch als Hochschullehrer versuchen. Charakteristisch für die Volkshochschule und für den schlichten, wahren Ton, der dort herrscht, ist die Art, wie er seine erste Stunde einleitete. Er erklärte seinen Zuhörern seine persönlichen Verhältnisse, und daß er versuchen wolle, bei ihnen Lehrer zu sein. „Ob ich das kann, weiß ich nicht. In dieser Stunde soll es sich entscheiden. Wenn meine Worte in Eurer Seele zünden und es mir aus Euren Augen entgegenleuchtet, daß sie für Euch einen Wert haben, dann bleibe ich; sonst reise ich morgen wieder ab. Ich bitte Euch, helft mir, daß der Versuch gelingt. Ihr könnt mir helfen. Schaut mich so an, daß ich bleiben kann.“ Er blieb. Denn die Augen hatten geleuchtet.

Von ihrem Lehrer verlangt die Volkshochschule also sehr viel, von ihrem Lehrling¹ sehr wenig, oder auch viel, wie man's nimmt.

Ein bestimmtes Maß von bezugten Schulkenntnissen verlangt sie nicht, aber ernste, männlich-ernste Lehrwilligkeit. Die Kindheit, die sorgenlose, oberflächliche, muß weit hinter ihrem Lehrlinge liegen. Kindern kann eine Schule wohl Kenntnisse beibringen, Sprach- und Schreibfertigkeit und eine Menge gedächtnismäßig angewöhnten Wissensstoffes. Aber Kinder zu beeinflussen entgegen dem in der Familie herrschenden Geist, gelingt der Schule nur selten. Für die Kindheit ist die Familie ausschlaggebend. Die Zeit aber unmittelbar nach der Kinderschule, die Zeit der Ungelentigkeit, wo dem großen Kinde die eigenen Glieder im Wege stehen, und eigene Gefühle, wie von feindlicher Macht ins Herz gesät, dasselbe in Verwirrung, nicht selten in Verzweiflung, immer in Unruhe bringen, diese Zeit sollte nach der Meinung Grundtvigs und seiner Anhänger am besten körperlicher Anstrengung und geistiger Abspannung vorbehalten sein. Wenn aber die Zeit kommt, in welcher das eigentliche Wachsen aufgehört hat, der Mensch seine größte körperliche Schönheit entwickelt, und seine Stimmungswelt etwas in Ruhe gekommen ist, dann wäre die Zeit der größtmöglichen Beeinflussung da.

Die Schönheit, welche den Menschen in der Zeit der „blühenden Jugend“ auszuzeichnen pflegt, ist wohl ein Widerspiel seiner inneren Schönheitswelt. Wenn die Pflanze blüht, sammelt sie alles, was sie in sich birgt an Feinheit der Zeichnung und an strahlender Farbe, sammelt es in der Blumenkrone. So sammelt in der blühenden Jugendzeit die Menschenseele alles, was sie in sich birgt an Schönheit und Farbenreichtum. Und das innere Auge des Jugendlichen weidet sich an hellherrlichen Bildern. Denn die Einbildungskraft malt nie mehr im Leben so stark und so licht wie dann. Und wo der Jugend gar keine Ruhe und Rast gegönnt wird, sich wenigstens einigermassen in dieser inneren Welt umzuschauen, da wird man diesen Mangel das ganze Leben hindurch bemerken. Die Jugend ist die Zeit der Ideale, der Sehnsucht und der sonnigen Träume. Die Träume aber beschäftigen sich zumeist mit der eigenen Zukunft, mit der Arbeit, der man sich widmen, mit dem Heim, das man sich bauen, mit dem

¹ Ich gebrauchte schon öfter das Wort „Lehrling“. Die Volkshochschule bemüht sich, wahre Worte zu gebrauchen. Keinem ihrer Lehrer könnte es einfallen, „Assessor des Lehrfaches“ oder auch nur „Dektor“ zu sein. Er ist „Lehrer“ einfachhin, das ist ihm Herzenssache; auch der Leiter der ganzen Anstalt ist nichts anderes als „Vorsteher“ oder eben „Leiter“. Darum nennen sie auch den, der etwas lernen will, gern einen „Lehrling“; wie sie auch dadurch, daß sie das Wort „Bauer“ und „Arbeiter“ mit Ehre nennen, der Arbeit, vor allem der Bauernarbeit, dem Behauen des Landes, die ihm zukommende Ehre wieder zu geben trachten.

Weibe, mit dem man durchs Leben gehen will. Die wichtigsten Augenblicke aber dieser Zeit, in denen alle Jugendlebenkraft gipfelt, das sind die Stunden der Begeisterung. Sie sind entscheidend für das spätere Menschenleben. Denn höher, als der Jugend Begeisterung zielt, reicht selten das Alter und wofür der Jüngling nicht glühte, dafür arbeitet selten der Mann. (Bruun a. a. O. 7 ff.)

Für diese begeisterte oder doch begeisterungsfähige Jugend öffnet die Volkshochschule ihre Tore. Nun aber lächle eingedörrte Kathederweisheit oder „vornehmer“ Standesfimmel nicht darüber, daß man von Begeisterung und Idealen bei Bauernburschen redet. Das ist eben das Große an diesen Volkserziehern, daß sie groß von allen Söhnen des Volkes denken und möglichst Großes aus möglichst vielen machen wollen.

Einer unserer Hauptgedanken ist eben der, jungen Bauernleuten (unter deutschen Verhältnissen ist bei dem Worte stets nicht so sehr an Großbauern, sondern an Kleinbauern, Eigner und Heuerleute zu denken) an unseren Schulen „eine Begegnung zu schaffen mit dem Adler der Begeisterung, der uns selbst umrauscht auf breiten Schwingen“. Doch rede mir keiner von einem „Rausche“ der Begeisterung. Es ist das kein Rausch, von dem man erwachen, sondern eine Gabe, an der man festhalten muß. Die Blut der Jugend soll nicht mit kaltem Wasserstrahl gelöscht werden. Natürlich kann der Mensch nicht alle Tage seines Lebens in glühender Begeisterung durchwandern, aber er soll bis ans Ende dem treu verbleiben, was er in der Stunde der Begeisterung gefühlt. Begeisterung heißt ja von Geist durchbebt sein, und wo die spätern Jahre nicht gelebt werden in Kraft des Geistes, der die Jugend umwehte, muß das Leben notwendig den Stempel der Geislosigkeit erhalten. (Bruun a. a. O. 11.)

Das ist die Auffassung der Hochschulleute von der Jugend. Ist sie übertrieben? Hat nicht manchem Jugendfreund und Priester bei obigen Zitaten das Herz geklopft vor Freude? Und der Krieg, der furchtbare, der hinter uns liegt, hat er nicht gezeigt, trotz allem, daß die Jugend des Volkes großer Begeisterung fähig ist, die Jugend des ganzen Volkes, unseres Volkes und anderer Völker? Auch Kold hatte in einem Kriege, dem von 1848, den Volksgeist, Volksbegeisterung zum ersten Male erlebt.

Wir sahen, daß in Dänemark ein Drittel der ländlichen Bevölkerung die Hochschule besucht. Das zeugt von wirklichem Idealismus bei ihr. Man vergegenwärtige sich zwei Momente. Der junge Bursche, das junge Mädchen sind vier bis sechs Jahre oder mehr mit Arbeit auf dem Felde und im Stalle beschäftigt gewesen. Er oder sie hat sich eine kleine Summe Geldes zusammengespart. Nun meldet sich der Wunsch, auf die Hochschule zu gehen. Ein Zwang kann von keiner Seite vorhanden

sein. Das selbstersparte Geld wird in den meisten Fällen die Kosten des Aufenthaltes bestreiten müssen. Ein direkter, materieller Nutzen ist nicht ersichtlich, nicht einmal ein Zeugnis wird die Schularbeit lohnen. Es müssen also Motive höherer Art entscheidend sein, und das kann in letzter Linie nur Verlangen nach geistiger Hebung, Bildungsbedürfnis im besten Sinne des Wortes sein. Und das ist eben der nicht geringe Vorteil, den die Volkshochschule vor anderen Schulen voraus hat, daß ihre Schüler junge Leute sind, die das Leben schon kennen, die an schwere Arbeit gewöhnt sind und nun einfachhin aus innerlich sich meldendem Vernbedürfnis bei ihr erscheinen und aushalten. Was diesen Lehrlingen vielleicht an Geschmeidigkeit des Geistes abgeht, wird Ernst und Tiefe der Seele ersetzen. Mit ihnen muß sich immerhin auch in kurzer Zeit etwas erreichen lassen.

Zum Wesen der dänischen Volkshochschule gehört noch, daß sie Privatschule ist. Die meisten erhalten Staatsunterstützung, aber der Staat verlangt nur einige äußere Garantien für die Tüchtigkeit der Schule, auf den Lehrbetrieb nimmt er direkt keinen Einfluß. Die Schulen tragen auch alle ein starkes Gepräge der jeweiligen Leiter und Lehrer. Darum sind auch nicht zwei einander ganz gleich. Persönlichkeit und Leben tritt an die Stelle von Plan und Zwang. Ja die Schule bezeichnet es geradezu als einen Vorzug, daß sie den Lehrplan jeweils nach dem Können ihrer Führer und den Bedürfnissen ihrer Lehrlinge einrichten kann. Gewiß ist das für die Lebendigkeit der Unterrichtsstunde von ungeheuerem Vorteil.

Die Volkshochschule ist naturgemäß eine Kostschule, aber nicht eigentlich nach Art von anderen Internaten, sondern wie eine erweiterte Familie des Leiters. Da es sich ja um ältere, ernste und lernwillige Leute handelt, geht alles ohne Kommando und ohne eigentliche Aufsicht. Leiter und Lehrer essen mit den Lehrlingen, nehmen an ihren Unterhaltungen teil, leben überhaupt mit ihnen wie eben in einer großen Familie zusammen. In diesem Großfamilienhaushalt wird auch in fast allen Fällen die Gattin des Leiters oder eine andere Frau eine entscheidende Rolle haben. In Kolds erster Hochschule war es dessen Schwester. Ja, auf einigen Schulen prägt diese Frau infolge ihrer hervorragenden Eigenschaften das Leben so sehr, wie der Mann die Lehre. Und wie wird nicht gerade dieses gehobene und befehlte Zusammenleben mit verehrten und verehrungswürdigen Personen das zukünftige Familienleben der jungen Leute beeinflussen!

Die dänische Volkshochschule ist ein Schulheim. Ernste, lernbegierige junge Leute wohnen da für mehrere Monate in einer Großfamilie mit ihren Lehrern zusammen. Beruflichen Kümmernissen und Plänen entrückt werden sie durch packende, wenn auch schlichte Reden in die Welt des Geistes eingeführt, lernen diese Welt der historischen, wissenschaftlichen, künstlerischen, überhaupt seelischen Werte bewundern, zum Teil wohl auch verstehen, immerhin ehren und achten; sie lernen sich selbst als Teil einer Nation, eines Kulturganzen auffassen; sie werden dadurch seelisch gehoben und bereichert. Das ist das Wesen der dänischen Volkshochschule; sie ist ein Schulheim zur Beseelung der Volksmasse.

III.

Wesen und Wirken fällt bei einer Schule nahezu zusammen. Welche Wirkungen bringt die Volkshochschule hervor? hat sie hervorgebracht?

Diese Fragen zu beantworten, ist sehr schwierig. Denn eine unmittelbar praktische Wirkung bezweckt und erzielt diese Schule ja nicht. Wohl kann man Vorzüge des dänischen Volkslebens nennen; aber es fragt sich, ob nicht auch andere Faktoren, wie die Volksschule, das Vereinsleben und die ökonomischen Verhältnisse, zu dem günstigen Produkte beigetragen haben. Und könnte nicht auch die eigenartige Methode der Volkshochschule gerade, weil sie dem dänischen Volkstum so genau angepaßt ist, dazu beigetragen haben, nationale Schwächen zu vertiefen?

Nur eine längere Abhandlung könnte die Verhältnisse im einzelnen klarlegen.

Daß die Hochschule ihr direktes Ziel, Weckung und Begeisterung der Jugend, erreicht, ist sicher; die jährliche Besuchsziffer beweist es. Man ersieht es auch daraus, daß die Lehrlinge später mit großer Dankbarkeit, ja Nüchternheit von der „schönen Zeit“ auf der Hochschule zu sprechen pflegen; daß sie gern und in großer Zahl bei festlichen Gelegenheiten und bei den regelmäßigen Herbstversammlungen ihre alte Schule wieder besuchen. Man kann ältere Bauern, Angestellte und Beamte treffen, bei denen dieser Besuch zum alljährlichen Ferienprogramm gehört. Die Schule aber hält auf diese Weise mit ihnen stets wieder eine Art „Geistes“-Erneuerung.

In den breitesten Schichten der ländlichen Bevölkerung Dänemarks findet man eine verhältnismäßig große geistige Regsamkeit. Man sieht das schon an den vielen Büchern, die auch in einfachen Häusern sich finden. Die Dänen lesen gern. Noch lieber aber hören sie. Und hören

aufmerksam und unbeweglich, wenn der Vortrag nicht gar zu schlecht ist. Sie können denselben Vortrag desselben Redners nochmals hören, jedes Mal mit neuem Genuß. — Das ländliche Genossenschaftswesen, sowohl zum Zweck der Einfuhr, der Produktion, der Veredelung der Produkte und der Ausfuhr derselben, steht in hoher Blüte und hat dem Lande einen gut verteilten und im Verhältnisse zu den nicht zu günstigen natürlichen Bedingungen hohen Wohlstand gebracht. — Dänemark ist sehr reich an Hümnengräbern, Steindolmen u. dgl., auch speziell an alten Dorfkirchen. Diese geschichtlichen und vorgeschichtlichen Denkmäler sind Gegenstand eines großen Interesses und liebevoller Sorge auch von seiten des Volkes.

An alledem hat die Volkshochschule ihren guten Anteil, während jene glücklichen Verhältnisse natürlich auch wieder günstig auf sie zurückwirken.

In den Teilen der Bevölkerung aber, die man als Hochschulkreise bezeichnen kann, fällt einem eine gewisse tiefere, allem Höhlen und Gefühnsten abholde Lebensauffassung auf; seelische und künstlerische Werte werden über modernen Flitter gesetzt; Välle z. B. und Films werden da nicht gern gesehen, aber alte Reihentänze und Volksspiele und Familien- gesang gelübt, gute Hausbücher laut vorgelesen. Sogar an den Häusern kann man diese Beeinflussung erkennen, indem eine einfache, zur Land- schaft passende und an alte Traditionen anknüpfende Bauweise wieder mehr Eingang findet.

Auch auf die Politik muß eine solche Volksbewegung natürlich von Einfluß sein. Eine Kraftprobe scheint der Volkshochschule bevorzustehen. Infolge der Geschehnisse der letzten Jahre hat radikal-sozialistische Propaganda sich auch sehr stark über das Land ausgebreitet. Da nun freilich sieben Achtel des ertragsfähigen Bodens in sogenannte kleine Besitztümer zerfällt, — die Anzahl derselben hat sich im letzten Jahrhundert veracht- facht — so kann diese Propaganda wohl keine größeren Umwälzungen auf dem Lande verursachen, zumal die freiwillige Vergenossenschaftlichung, wie oben erwähnt, so weit vorangeschritten ist. Immerhin wird die Volks- hochschule sich mit den neu auftauchenden Problemen befassen müssen, und dann wird sich zeigen, ob sie soviel Seelenkultur ins Volk bringen kann und gebracht hat, daß dieses nicht mehr Forderungen ans Leben stellt, als es Lebensarbeit leistet, und nicht im Lohn den letzten Zweck der Arbeit sieht, sondern in der Schaffung von Werten.

Unsere Skizze des Werdens, Wesens und Wirkens der dänischen Volkshochschule erstrebt keine Lückenlosigkeit. Sie gibt auch keine prinzipielle Würdigung und Kritik. Sie suchte ein Bild zu zeichnen von dem, was diese Schule sein will und tatsächlich ist.

So, wie sie ist, kann sie nur in Dänemark heimisch sein. Sie kann nicht ohne weiteres in ein anderes Land verpflanzt werden. Aber die Macht des lebendigen Wortes und die Begeisterungsfähigkeit der Jugend kann überall dieselbe Wirkung hervorrufen, wo noch die Wurzel der Natur gesund ist. Gehobenes Volkstum aber hat überall denselben Wert. Wenn nun erst katholische Wahrheit und katholische Ideale Kern und Krone dieser Volkswerte sind!

In den vorliegenden Zeilen wurde ein Bild gezeichnet, nicht ein Artikel für ein Nachschlagewerk geschrieben. Der Kern der Sache sollte gezeigt, sein Wert hervorgehoben, dafür interessiert werden. Die Skizze befolgte eben damit die Art und Weise der grundtvigianischen Volkshochschule, die da meint, daß durch Mitteilung von Kenntnissen nichts gewonnen ist, wenn nicht zugleich deren Wert innerlich empfunden wird.

Ausgar Meyer S. J.